Das wichtigste Frühobst Italiens sind nun die Kirschen. Wir kennen sie alle; denn schon im Mai erblickt man die ersten Früchte in Schaufenstern. Später werden sie in kleinen Bündeln oder Sträußchen auf dem Markt oder an den Verkaufsständen der Straßenhändler feilgeboten. Zehn und selbst zwanzig Pfennig kostet so ein kleines Bündelchen, — häufig werden den Kirschen noch ein paar grüne Schoten zugesellt. Alt und Jung kauft diese ersten Sommergaben, und die Händler sind zufrieden, denn viele Wenig machen ein Viel. Auf der feinen Tafel dürfen aber um diese Zeit frische Kirschen als Dessert nicht fehlen.

In Norditalien pflanzt man die Kirschbäume an den Rändern der Felder und Weingärten oder zieht sie in gemischten Kulturen. Die Obstbäume werden in weiten Abständen von dreißig bis vierzig Meter gesetzt und dazwischen pflanzt man Gemüse oder baut Getreide. Da der Baum auf diese Weise genügend Luft und Licht erhält, kann er sich gut und voll entwickeln. In der Tat sind hier achtzig- und hundertjährige Bäume nicht selten, und mancher von diesen Veteranen trägt in günstigen Jahren 6 bis 8 Zentner Kirschen, deren Wert sich auf 60 bis 80 Mark beläuft.

Freilich verlangt der Baum auch einige Pflege. Vor allem ist in dem heißen Sommer Italiens eine reichlichere Bewässerung nötig. Sind größere Flüsse in der Nähe, so kann man das Wasser verhältnismäßig leicht beschaffen. Man stellt Schöpfräder am Ufer auf; durch sie wird das Flußwasser zunächst in eine hoch angebrachte Sammelrinne gehoben und von hier in besonderen Rinnen den einzelnen Feldern zugeführt. Kleinere Wasserläufe pflegen während des Sommers auszutrocknen, da muß der italienische Bauer nach Wasser graben, und er findet es auch zumeist in Tiefen von einigen Metern. Der Brunnen wird ausgemauert; an ein Band ohne Ende werden Zinkkannen gehängt und das Ganze so arrangiert, daß beim Bewegen des Bandes die Kannen zunächst im Brunnen sich mit Wasser füllen und dann, in die Höhe gelangt, umkippen und das Naß in eine Sammelrinne entleeren. Dieses „Paternosterwerk" pflegt ein Esel in Bewegung zu setzen; er geht ringsum den Brunnen, und damit er nicht zu sehr von der Sonne leidet, errichtet man über dem Brunnen ein Schutzdach oder ein Weinlaube.

Wenn wir unsere Kirschen im Garten pflücken, so warten wir die Vollreife ab, damit sie recht vollsaftig werden und süß und aromatisch schmecken. Der italienische Obstbauer wartet nicht so lange. Der größte Teil der im Lande gebauten Kirschen wird nach dem Norden exportiert. Vollreife Kirschen sind aber viel zu weich, um einen so langen Eisenbahntransport auszuhalten. Sie würden während der Fahrt zerquetscht werden und verdorben oder als minderwertige Ware am Bestimmungsort anlangen. Man pflückt also die Frucht, so lange sie noch härtlich ist. Der Obstbauer liefert seine Ernte in großen Körben an den Großhändler oder Exporteur ab. In großen Schuppen wird nun die Ware auf breite Tische geschüttet. Es stellen sich Mädchen und Frauen ein, die die Früchte sortieren. Die reifsten und weichen werden bei Seite getan. Man packt sie in große Körbe, die zehn bis zwanzig Kilo Frucht fassen. Sie werden in die nächst gelegenen italienischen Städte gebracht, wo man sie verkauft und verbraucht, bevor sie verderben. Die noch nicht vollreifen, härteren Kirschen von möglichst schönem Aussehen werden besonders behandelt. Man packt sie in Henkelkörbchen, die etwa vier Kilo Frucht fassen, und mit einem hohen Deckel versehen sind. Doch diese Körbchen sind ja bekannt, da man sie im Frühsommer häufig genug bei Delikatesswarenhändlern und in Markthallen sieht. Die Kirschen werden hier möglichst dicht aufgebaut; eine reiht sich dicht an die andere, so daß eine „Spiegelpackung" zustande kommt. Die Körbchen sind mit weißem oder buntem Papier ausgelegt.

In Deutschland findet diese Ware wohl Absatz, aber wenig Anerkennung; diese zu früh gepflückten Kirschen reifen durch das Lagern nicht richtig nach, und so ist ihr Geschmack auf alle Fälle minderwertig. die Deutschen sind ja in dieser Hinsicht anspruchsvoll; denn Deutschland ist das Kirschenland par excellence. Nirgends in der Welt findet man so schöne, so wohlschmeckende Kirschen wie bei uns. Und das gilt sowohl von den süßen wie von den sauren Sorten. Auch hier bewahrheitet sich also der Grundsatz, daß man am besten fährt und den größten Genuß sich spart, wenn man die richtige Saison im Lande abwartet. Es ist aber apart, Kirschen zu haben, wenn sie bei uns noch nicht reif sind. Das wird sich nicht ausrotten lassen, und der Handel mit italienischen Frühkirschen wird nach wie vor blühen. Wer ihn versucht, muß aber über reichliche Mittel verfügen, denn er ist mit großem Risiko verbunden. Späte Ernte in Italien und frühe in Süddeutschland können die Preise sehr niederdrücken; die Ware kann auf dem Transport verderben oder andere Früchte können den Kirschen Konkurrenz machen. Der Gewinn ergibt sich erst mit dem Durchschnitt der Jahre und der Exporteur muß Fehlsahre parieren können.

Neben den Kirschen bilden Pfirsiche und Aprikosen das wichtigste Frühobst Italiens. Der Unterschied im Geschmack ist weniger auffallend. Immerhin sind vollreife deutsche Pfirsiche der frühen Importware entschieden vorzuziehen. Es ist dagegen wohl bekannt, daß fremde Länder nur in Winteräpfeln und Winterbirnen Vorzügliches zu liefern vermögen. Diese Früchte müssen überhaupt erst im Lagern nachreifen und werden erst nach Wochen oder Monaten nach der Ernte genußfähig. Anders ist es mit den Frühäpfeln, diese halten sich nicht lange, müssen bald verbraucht werden. Pflückt man sie nicht völlig reif, so bleiben sie im Geschmack fade. Das ist auch mit den Frühäpfeln des Südens der Fall. Dagegen erfreuen sich die südlichen Weintrauben in der Masse des Volkes eines guten Rufes, soweit eben der Norden in Frage kommt, in dem kein Wein gebaut wird. Sie sind häufig sehr billig und ermöglichen weiten Kreisen einen Genuß, der sonst unerreichbar sein würde. Die feinsten frühen Weintrauben kommen aber nicht aus dem Süden; sie werden vielmehr im Norden, bei Berlin, in Belgien, in Schlesien usw. in großen Häusern unter Glas gezogen!

Die italienische Konkurrenz ist übrigens unserem Obstbau durchaus nicht gefährlich. Deutschland erzeugt selbst viel zu wenig Obst; es muß seinen Bedarf durch Bezug vom Ausland decken. Und wer auf dem Markt bewandert ist, der weiß wohl, wie rasch und gern die ersten deutschen Kirschen gekauft werden, wie bei ihrem Erscheinen die Italienerinnen weichen müssen.

Buntes Allerlei

Nach neunundvierzig Jahren Zuchthaus begnadigt.

In italienischen Blättern ist zu lesen: Ein Mann, der einst als Brigant gefürchtet war, der siebzigjährige Antonio Gatto aus Monte S. Angelo in der Provinz Foggia, hat dieser Tage das Zuchthaus von Civitavecchia verlassen; er ist, nachdem er 49 Jahre seines Lebens in verschiedenen italienischen Strafanstalten verbracht hat, vom König begnadigt worden. Gatto war als Jüngling von zwanzig Jahren aus dem Heere desertiert und hatte sich einer Räuberbande angeschlossen als Brigant machte er sich dann zahlreicher Mordtaten und Erpressungen schuldig. Nino Bixio, dem Kampfgenossen Garibaldis, gelang es endlich, die ganze Räubergesellschaft, mehr als hundert Mann, zu fangen. Die ersten, die sich ergaben, wurden begnadigt; die anderen aber — und unter ihnen befand sich Gatto — wanderten für Lebenszeit ins Zuchthaus. Seine Begnadigung verdankt der im Zuchthaus grau gewordene Brigant der Fürbitte eines Neffen, den er gar nicht kennt, und der sich verpflichtet hat, bis an sein Lebensende für ihn zu sorgen. Im Zuchthaus zu Civitavecchia führte sich der alte Räuber, der dort als Schneider beschäftigt wurde, musterhaft.

Der Schwur der amerikanischen Schulkinder.

In den Schulen der Vereinigten Staaten läßt man, wie der New-York American berichtet, die Kinder folgenden Schwur ablegen, der dazu beitragen soll, gewisse Unarten des amerikanischen Publikums zu bekämpfen: „Ich werde nie einen Baum zerstören und auch keinen Blumenstrauch; ich verspreche, nicht auf den Boden eines Straßenbahnwagens, der Klassenzimmer oder irgendeines anderen öffentlichen Raumes, auch nicht auf die Fußsteige zu spucken; ich verpflichte mich, keine Gebäude zu beschädigen, ich werde niemals Papier oder irgendwelchen anderen unnützen Kram auf öffentliche Wege werfen, ich werde immer eine höfliche Sprache reden; ich werde die Vögel schützen, ich werde das Eigentum anderer schonen, wie ich es wünschte, daß mein Eigentum geschützt würde, und ich verspreche überdies, ein aufrichtiger und treuer Bürger zu sein."

Der höchste Baum der Welt.

Australien nimmt den Ruhm in Anspruch, den höchsten Baum der Welt zu besitzen, während man bisher allgemein angenommen hatte, daß Kalifornien diese Ehre zukommt. Die kalifornischen Riesenbäume erreichen gewiß eine erstaunliche Höhe, aber sie sind noch bemerkenswerter durch ihren gewaltigen Umfang und den Durchmesser des Stammes. Die Höhe des größten Baumes wurde auf 110 Meter festgestellt, und in dieser übertrifft ihn der höchste australische Riesengummibaum noch um 45 Meter.

Sprechsaal

Fragen.

Von wo kann man **Rust-Stein-Remover-Delarine** (in Stangen, die sich in Blechbüchsen befinden) beziehen? G. G.

Briefkasten

W. L. Ihr Sohn mag sich an das Kaiserlich Deutsche Generalkonsulat in Chicago wenden. Einer genaueren Adressenangabe bedarf es nicht. Uebrigens empfehlen wir Ihnen, selbst noch mit der maßgebenden Spandauer Behörde Rücksprache zu nehmen.

J. L. 15. Wir bitten Sie, Ihre Frage zu wiederholen. **Quatember** sind die den Katholiken in einer Woche jeden Vierteljahres gebotenen Fasttage.

E. 86. Da Sie nicht in Gütergemeinschaft leben, haftet das Vermögen Ihrer Frau für Ihre Schulden nicht. **K. J. A.** Medizinische Auskünfte erteilen wir grundsätzlich nicht.

A. R. P. Posen genügt als Adressenangabe.

Italien. Die angefragten sieben Münzen werden von Sammlern mit 2 Mark bis 5 Mark per Stück bezahlt, je nach Erhaltung. **K. 101.** Der Berliner Taler von 1803 wird mit ca. 7 Mark von Sammlern bewertet. **Feuchtwangen.** Sammlerwert ca. 3 Mark. **O. J. K.** Die Zehnmarkstücke Kaiser Friedrichs III. erzielen kein Aufgeld, während die Zweimarkstücke in feinster Erhaltung mit 4 Mark pro Exemplar bezahlt werden. **Robert Ball.**

Nr. 131 • Mittwoch — Tägliches — 7. Juni 1911

Unterhaltungs-Blatt

der Berliner Volks-Zeitung

Mein Freund der Chauffeur.

Roman

[46. Fortsetzung.]

von

C. N. und A. M. Williamson.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von **Gertrud Bauer.**

Etwas mußte sofort geschehen, sonst war's zu spät.

Indem ich mich von meinem Sitz aus so weit vorbeugte, daß der Fürst mit dem Fuß auf dem Wagentritt stehen bleiben mußte, rief ich: „Herr Barrymore, darf ich Ihnen nicht einen Platz in meinem Wagen anbieten? Fürst Dalmar-Kalm hat seinen eigenen Wagen, und ich bin ganz allein in dem meinigen."

„Ich nehme Ihr Anerbieten mit dem größten Vergnügen an und danke Ihnen sehr," sagte der Chauffeulier.

Selbst des Fürsten Dreistigkeit war der damit geschaffenen Situation nicht mehr gewachsen. Mit dem Hut in der Hand trat er zurück und sah dabei so wütend aus, daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte. Herr Barrymore stieg ein, und wir fuhren davon, so daß der arme Fürst nur noch an seinem Kutscher die in ihm kochende Wut auslassen konnte.

Einen Augenblick hoffte ich beinahe, Herr Barrymore werde etwas sagen, an das ich irgendeine unbestimmte Art von Erklärung knüpfen könnte; aber nichts dergleichen geschah. Er sprach ganz ruhig von allerlei gleichgültigen Dingen, sagte mir, die Arbeit am Wagen sei fertig, und er habe deshalb Zeit gefunden, doch noch seine Lieblingsorte in Verona aufzusuchen. Und dann blitzte mir plötzlich das Verständnis auf, wie viel taktvoller und männlicher es von ihm war, den Namen des Fürsten nicht zu erwähnen.

Neunzehntes Kapitel.

Von Fürsten und Schlössern.

Wie schade, daß die Uhren nicht wissen, welch' interessante Rolle sie in der Weltgeschichte spielen, indem sie mit ihrem Ticken die Augenblicke auszählen, die nie vorher gewesen sind und nie mehr sein werden! Diese Belohnung für ihre geduldige Arbeit wäre ihnen wohl zu gönnen, und ich würde mich freuen, wenn meine Uhr wüßte, wie oft ich ihr in der letzten Zeit dankbar gewesen bin für die herrlichen Augenblicke, die sie mir zugemessen hat.

Einige dieser schönen Augenblicke, die ich in Verona erlebte (aber nicht dank dem Fürsten!), haben sehr zu meinem inneren Wachstum, das ich wahrhaftig recht nötig hatte, beigetragen, das sehe ich jetzt ein, wenn auch vielleicht damals nicht. Die innere Entwickelung der Menschen hat mir niemals viele Gedanken gemacht, außer daß ich natürlich wußte, man müsse ein guter Mensch sein, und gewissenhaft seine Pflicht tun. Aber jetzt fängt mancherlei an, mir aufzudämmern, und ich erkenne manches gleich Gegenständen in weiter Ferne, vielleicht droben auf den schneeigen Gipfeln, an denen wir vorbeifahren.

Ich möchte wohl wissen, ob wir zur wahren Entwickelung unserer Seele eine Reihe von verschiedenen Verkörperungen durchzumachen haben? Sind einzelne Menschen hochherzig, weil sie schon durch viele solche Phasen gegangen sind, und sind die großen Genisse der Welt — wie zum Beispiel Shakespeare — die schon am meisten entwickelten Seelen? Und die armen gewöhnlichen und die dummen Menschen, die niemals einen eigenen Gedanken gehabt haben, sind sie die am schwächsten entwickelten Seelen, die noch wenig Gelegenheit gehabt haben, ihr Inneres auf einen höheren Stand zu erheben? Wenn sie das sind, wie gütig müßten dann nicht die Fortgeschritteneren gegen sie sein, und wie viel Nachsicht müßten sie dann nicht haben, statt ungeduldig zu werden und sich ihres eigenen größeren Verstandes wegen in die Brust zu werfen.

Ich glaube, ich möchte sehr gerne eine ganze Kolonie solcher armen „Anfänger" für eine Zeitlang nach Italien senden, denn das könnte ihnen helfen, sich auf die nächste Stufe zu erheben. Ich selbst komme hier jeden Tag weiter, fast so schnell, wie das Automobil fährt, hoffe ich.

An dem Morgen, wo wir Verona verließen, lief es ganz besonders gut und schnell. Die ganze Luft roch bezaubernd nach Italien. Anders läßt sich dieser Duft gar nicht schildern, dies ist genau der richtige Ausdruck dafür.

So lange noch ein Schimmer von Verona sichtbar war, sah ich zurück, wie man ein köstliches Getränk, von dem man weiß, daß es keinen Bodensatz enthalten kann, bis zum letzten Tropfen ausschlürft. Wenn man nur die Stadt zu Füßen der Berge im Norden liegen sieht, versteht man sofort, welch mächtige Schildwehr sie gewesen ist und wie wichtig ihr Besitz für die Fürsten- und Herrschergeschlechter der Vorzeit gewesen sein muß. Mit Hilfe von Herrn Barrymore konnte ich, eine nach der andern, alle die verschiedenen Befestigungen unterscheiden, von der ältesten der Römer an über die von Karl dem Großen und die der Skaliger bis zu der modernen österreichen.

Kein Wunder, daß Verona der erste Halteplatz für die germanischen Stämme gewesen ist, die aus ihren kalten Wäldern im Norden über die Alpen strömten und sich des italienischen Sonnenscheins erfreuten. Wie nahe bei den kalten nördlichen Gegenden Verona liegt, und wie grundverschieden es von den Ländern des Nordens ist, das machte auf mich einen Eindruck, wie eine scharfe Schattenlinie neben dem grellsten Sonnenschein. Herr Barrymore deutete auf eine Lücke in dem dunklen Bergwall und zeigte mir, wo der große Brennerpaß liegt, über den es durch Tirol nach Innsbruck geht. Wie nahe sind die Völker des Nordens, und hier, im warmen italienischen Sonnenschein, wie weit entfernt dünkten sie mir!

Aber bald entschwand uns Verona aus dem Gesichtskreis, und wir eilten auf einer ebenen Straße dahin, zur Linken violette Berggipfel und vor uns verschwimmende blaue Formen, die, wie ich mit innerer Erregung hörte, wirklich und wahrhaftig die Euganeischen Berge waren. Und der Chauffeulier setzte sie auch noch in Musik, indem er Stellen aus Shelleys „Lines Written Among the Euganean Hills" anführte, Worte, so wunderbar, daß ich mich sofort entschloß, sie auswendig zu lernen und meinem Gedächtnis für später einzuprägen. Süße Sirenenstimmen ließen die Euganeischen Berge über die Ebene her ertönen und wollten mich locken, zu ihnen zu kommen und ihre blau und golden schimmernden Wälle zu durchstreifen, aber Tante Kathryn wollte das durchaus nicht einsehen. „Sie sind nicht halb so imponierend als eine Masse anderer Berge, an denen wir schon vorbeigekommen sind," meinte sie. „Jedenfalls bin ich der Ansicht, daß von der Schönheit der Berge viel zu viel Aufhebens gemacht wird. Was ist denn mehr an ihnen zu bewundern als an einer Ebene, möchte ich wissen? Sie sind ja eigentlich doch nur große Brocken."

„Nun," entgegnete Sir Ralph, „wenn man es so nehmen will, was ist dann das Meer anderes, als ein großes nasses Ding?"

„Dann sind die Menschen auch nichts anderes als eine Art hochentwickelter Ameisen, und die herrlichsten Schlösser und Paläste sind nichts als große Ameisenhaufen," fiel Bietsche ein. „Ich habe schon oft darüber nachgedacht — vorausgesetzt, es gäbe nun Wesen, halb Götter, halb Menschen, die irgendwo hier herum leben, unsichtbar für uns, wie wir für viele kleine Geschöpfe unsichtbar sind — was diese wohl für Begriffe von uns und unseren Lebensgewohnheiten hätten? Natürlich würden sie uns unausgesetzt beobachten und wissenschaftliche Betrachtungen anstellen, wie wir es mit den Insekten machen. Als ich noch jünger war, habe ich fest an solche Wesen geglaubt und mich schrecklich vor ihnen gefürchtet, denn ich dachte, alle Unglücksfälle, die uns betreffen, seien vielleicht nur die Folgen von ihren Experimenten. Ich meine so: sie wären ja doch neugierig zu wissen, warum wir das oder jenes tun; warum wir zum